

Münnich

Burchard Christoph Graf von Münnich, geb. 1683 in Neuenhutorf als viertes Kind des Deichgrafen Anton Günther von Münnich. Erbauer des Ladogakanals, russischer Premierminister. Gestorben 1767 in Petersburg.

Die Tür schlug zu. Münnich und Barbara waren wieder allein in dem kahlen, unfreundlichen Raum. Die alte Frau kauerte dicht am Ofen und legte Reisig auf die Glut. Der Sturm und die Wölfe umheulten das einsame Holzhaus. „Hörst du sie“, flüsterte Münnich, „die Wölfe?“

Morgen werden sie wiederkommen, die wachhabenden Offiziere. Sie werden alles durchsuchen, die armseligen Betten, die Säcke mit Mehl und Hirse. Und sie würden unter den fauligen Platten des Fußbodens die Fetzen Papier hervorzerren — dies Papier, auf dem Münnich während der 20 Jahre seiner Verbannung sein früheres Leben in der großen Welt da draußen geschildert hatte. Und nicht nur das. Sein Wissen um Deichbau und Kanäle. Seine Erfahrung in Krieg- und Staatsführung, seine Gedanken über Leben und Tod. Die Frucht seines Lebens war in diesen Blättern enthalten.

Barbara bat: „Flieh! Rette dein Werk, Burchard Münnich! Morgen werden sie kommen und dich dafür an den Galgen bringen, daß du wagtest zu arbeiten und zu denken.“

Stumm ruhte Münnichs Blick auf der Frau, die freiwillig die Verbannung mit ihm teilte, 20 Jahre Sibirien. Barbara war seine zweite Frau. Er hatte sie bald nach dem Tode Christines als eine hochgestellte Dame am russischen Hofe kennengelernt, die Witwe des Freiherrn von Maltzahn und damalige Gattin des Grafen Soltikoff. Jetzt wusch sie ihm die Wäsche und kehrte ihm die Stube. Sie war zart und gebrechlich, und sie war eine Greisin.

„Nein“, sagte er, „fliehen? Und du? Dir würden sie mit der Knute den Rücken zerfleischen. Es bleibt nur ein Weg.“ Er zog einen Stapel Blätter aus dem Versteck. Er riß die Ofentür auf und warf sie hinein. Gierig züngelten die Flammen auf.

Aber da griff Barbara mit ihren bloßen Händen in das Feuer und zerzte das Papier wieder heraus. Heftig trat sie die Glut aus.

Der Mann hob die Frau auf und trug sie aufs Bett. Daß eine solche Stunde kommen mußte, ehe er ihre Liebe erkannte!

Der Sturm rüttelte an den schadhafte Fensterläden, und die Wölfe umstrichen das Haus. Burchard Münnich saß dicht am Feuer, in dem flackernden Schein las er die Geschichte seines Lebens.

Schon als Knabe, unter den Nußbäumen von Neuenhutorf, hatte er davon geträumt: Deiche bauen, Siele errichten, Kanäle durch das Land ziehen! Lohnte diese Arbeit, die die friesische Heimat ihm bot, nicht den Einsatz aller Kraft?

Aber den jungen Mann lockte die Ferne. Den Siebzehnjährigen machte der Sonnenkönig Ludwig XIV. zum französischen Ingenieuroffizier. Doch ein Totschlag aus der jähren Aufwallung seines stürmischen Gemütes schloß ihm für immer die Tür zu dieser glanzvollen Laufbahn.

Er wurde Major in hessischen Diensten, gewann Schlachten unter Prinz Eugen, zog durch die Welt, ein ewig Ruheloser, bis Fénelon ihm begegnete.

Fénelon, der Weise, der den baumlangen hessischen Obersten aus dem Massengrab zog und ihn zum Leben zurückzwang, zu einem wirklichen Leben. Fortan sollte er nicht mehr zerstören; bauen sollte er.

Münnich begann sein Friedenswerk. Für den Landgrafen von Hessen erbaute er Carlshaven. Ein großartiger Kanal von der Fulda bis zur Diemel war geplant. Doch ließ die Unzulänglichkeit menschlichen Willens dies Werk nicht vollenden.

Münnich trat in polnische Dienste bei August dem Starken, der unter der Maske des Lüstlings einen kraftvollen Willen zur Auswuchtung seines Machtbereichs barg. Jedoch auch hier war das Feld zu eng für Münnichs ungebärdigen Geist. Eine Weile schwankte er zwischen dem Ruf der Heimat — Ostfriesland rief ihn zum Schutz seiner Deiche — und der Verlockung der großen Ferne.

An einem Wintertag war er gen Osten gefahren. Die gleißende, gefährliche Welt Petersburgs, Moskaus nahm ihn gefangen. Trotz aller Ränke seiner Gegenspieler gewann er die Gunst des Zaren, dieses wilden und jähzornigen, dieses in Liebe und Haß so maßlosen Peters, der, von der eigenen Unzulänglichkeit zerfleischt, jedem mißtraute und mit den eigenen Begierden und Lüsten auch andere zu ersticken drohte.

Münnich hielt ihm stand. Sein klarer Geist trug den Sieg davon. Er durfte den Kanal bauen von Ladoga bis Petersburg. Er durfte das Werk seines Lebens vollbringen.

Nach des gewaltigen Zaren bösem Sterben wurde Münnich Premierminister des russischen Reiches, er, der Sieger in den Türkenkriegen. Aber dann starb die sanfte Anna Leopoldowna, und der sündhaften Elisabeth wurde der Mahner zu Zucht und Ordnung lästig — zumal er ein Deutscher war, ein Freund gar des Preußenkönigs Friedrich des Großen. Hinweg mit ihm in die Verbannung!

20 Jahre in dieser trostlosen Öde Sibiriens! Ohne einen Menschen als Barbara! Ohne ein Werk als diese Fetzen Papier hier, auf denen sein Leben aufgezeichnet war. Und morgen würden Elisabeths Soldaten kommen. Sie würden ihn füsillieren oder gar an den Galgen bringen; denn es war ihm bei Todesstrafe verboten, ein Wort zu schreiben. So sehr fürchtete seine Feindin seinen Geist. Mochten sie ihm das Leben nehmen. Er hatte dem Tod viele

Rechts: De Maiboom — Foto von Fritz Büsing

Male ins Auge geschaut, ohne zu zittern. Aber Barbara . . . Sie war mit ihm verdammt. Ein furchtbares Ende würden diese Teufel ihr bereiten. Er mußte sein Werk verbrennen. Nichts blieb von ihm. Kinder? Erben? 17 Kinder hatte Christine ihm geboren im rumpelnden Bagagewagen. Davon lebte ein Sohn. Und dieser Sohn war nicht von dem Geist seines Vaters. Und sein Werk, der Ladogakanal? Nun, seine Feinde würden sorgen, daß Münnichs Name ausgelöscht würde.

Aber was bedeuteten Ehre und Ruhm, Macht und Ansehen vor den Menschen? Plötzlich kam eine große Ruhe über den alten Mann. Nein, auch dieses Werkes des Geistes bedurfte es nicht. Mochte es brennen und Asche werden wie alles von dieser Welt. In festem Entschluß legte er die Stöße eng beschriebenen Papiers in die Glut. Diesmal konnte ihn Barbara nicht hindern. Die Flamme lohete auf.

Der Sturm war verstummt und auch die Wölfe. Durch die Stille des Morgens klang Schlittenglockengeläut. Das Gefährt hielt vor dem Holzhaus. Ein Offizier trat ein. Er salutierte vor dem greisen Feldmarschall. Er brachte ein Ukas Peters III. Zarin Elisabeth war tot. Münnich wurde von dem neuen Zaren in alle Ämter und Würden wieder eingesetzt.

Der Schlitten wartete, um Münnich und Barbara in die Freiheit zu bringen.



ALMA ROGGE

Lina soll wählen

Lina Lüntje war eine tüchtige und erfahrene Frau: sie hatte zwei Männer gehabt, fünf Kinder aufgezogen, ihren Haushalt in Schwung, und dazu noch bügelte sie feine Wäsche, um Geld zu verdienen. Außerdem hatte sie eine liebevolle Hand für Blumen: in ihrem kleinen Garten blühte es vom Frühling bis spät in den Herbst hinein, und vor den Fenstern ihrer Stube standen Pantoffelblumen und die selten blühenden Passionsblumen. Damit waren gleichsam beide Seiten des Lebens verkörpert: die weltliche durch die bunten, wie vom Wind geblähten Beutel, die geistliche durch das feine blaue Kreuz der Passion.

Lina Lüntje verstand also mancherlei. Nur auf einem Gebiet verstand sie nichts und wollte auch nichts davon verstehen und noch weniger damit zu tun haben: das war die Politik.

Die Zeitung begann sie immer von der letzten Seite her zu lesen: zuerst die Todesnachrichten, die bewegten einem das Herz. Am meisten rührten sie die Sprüche, die dabei oben rechts vorangestellt waren: „Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen“, oder „Du warst so jung, du starbst zu früh, vergessen werden wir dich nie.“ Den Spruch

hatte sie sich selbst immer gewünscht, aber dazu war sie inzwischen zu alt geworden. So wollte sie es nun mit einem „rastlos tätigen Leben“ bewenden lassen.

Gerne las sie auch die Anzeigen, dabei konnte man sich seine eigenen Gedanken machen. „Wenig gebrauchtes Sofa zu verkaufen.“ Wieso hatten die Leute ihr Sofa so wenig benutzt? Lebten sie nicht gut zusammen, führten sie eine unglückliche Ehe? „Wellensittich entflohen.“ Konnten die Leute denn nicht aufpassen? Ließen sie ihn frei herumfliegen bei offenem Fenster? Das wäre ihr nicht passiert!

Danach las sie die lokalen Nachrichten, schließlich wollte man ja wissen, was sich im Ort und in der Umgegend zugetragen hatte. Und dabei mußte die Zeitung schon bei der Wahrheit bleiben, denn diese Dinge ließen sich leicht nachprüfen.

Nicht nachprüfen dagegen ließ sich die Politik, da war alles höchst unreell und lügenhaftig. Einen Tag wurde aufgeregt und dick gedruckt das Allerneuste verkündet, und siehe da: nach einigen Tagen stand die Sache schon völlig anders. Nein, nein, darauf war kein Verlaß, das brauchte man gar nicht erst zu lesen und noch weniger sich darum zu kümmern.